

Eine faszinierende Frau
ihrer Zeit

Rote Rosen – Elisabeth von Thüringen

Helmut Herles

Die weichen Wunder-Bilder des Moritz von Schwind in der Wartburg oder Richard Wagners Tannhäuser-Erlösung durch Elisabeth entsprechen nicht der Härte ihres Lebens. Eher schon Reinhold Schneiders Essay über sie in der Reihe *Große Deutsche*. Dieses ungarische Königskind, später Landgräfin von Thüringen und Hessen, wurde nur vierundzwanzig Jahre alt. Geboren wurde sie 1207 auf der Königsburg Saros-Patak als Tochter des Königs Andreas II. und seiner bayerischen Frau Gertrud von Andechs, einer Schwester der heiligen Hedwig. Sie war deshalb schon als Kind zweisprachig. Gestorben ist sie am 17. November 1231 in Marburg, das seit ihrem Opferleben ein Zentrum der Dienste am Nächsten ist, von der Blinden-Studienanstalt bis zur Lebenshilfe für geistig behinderte Menschen.

Schon während ihres Leidens und Sterbens sprach das Volk sie heilig, ehe Papst Gregor IX. zu Pfingsten 1235 die Zeremonie in Perugia feierlich vollzog. Aber was sind Heilige? Auf keinen Fall glatte Ikonen auf einem unversehrten Goldgrund, makellos, ohne Fehler und Sünden. Selbst die heute Konfessionen und Völker vereinigende Elisabeth ist nicht nur das schöne Bild der Frau mit dem Rosenwunder. Sie ist im Sinn des Wortes eine fragwürdige, des Fragens würdige Gestalt. Sie hat erlebt und erlitten, was im Christentum als überwunden gilt und bei den Muslimen kritisch nachgefragt wird: den Tod ihres geliebten Mannes Ludwig in einem angeblich

heiligen Krieg, den Kreuzzügen. Davor eine Verlobung im Alter von vier Jahren durch die Eltern wegen des politisch-religiösen Kalküls beider Paare. Das würde man heute Zwangsehe nennen. Junge Mutter mit vierzehn Jahren, Unterdrückung durch ihren „Seelenführer“, Konrad von Marburg, der zu ihrem Seelendiktator wurde: Er quälte sie mit Geißelungen auf entblößtem Rücken – Sadomasochismus in einer Heiligen-Vita. Konrad ist der Schatten, wie Reinhold Schneider schreibt, der Dämon der hellen Gestalt. Er war unbarmherziger Ketzerfolger, wurde von Rittern eines von ihm erfolglos bezichtigten Grafen auf der Löwenburg im Siebengebirge nach Elisabeths Tod in Cappel bei Marburg erschlagen. Durch sein abschreckendes Beispiel konnte die Inquisition zum Glück in Deutschland lange Zeit nicht so wie in Spanien und Italien wüten. Die Kasteiungen durch Konrad und die Selbstgeißelung Elisabeths sind nicht das einzig Fragwürdige dieser Biografie. Ebenso das gestörte Verhältnis der Kirche zur Sexualität: Elisabeth sei heilig geworden, obwohl sie verheiratet war. Sie musste – und wollte – Konrad und ihrem Mann vor dem Kreuzzug schwören, im Falle seines Todes enthaltsam zu leben. Als sei Sexualität nicht Bewegkraft und Schönheit in der Schöpfung, wie es der heutige Papst in seiner ersten Enzyklika sieht. Hinzu kommen ein früher Wunderkult und eine Reliquiensucht, für die sie nicht selbst verantwortlich ist.

Diese krankhafte Suche nach Heil bringenden Überbleibseln, nach der Materialisierung des Glaubens, wird sehr skeptisch und für heutige Christen abschreckend realistisch durch ihren Zeitgenossen Caesarius von Heisterbach beschrieben: Wundergläubige haben nicht nur Haare von ihrer Leiche abgeschnitten. Caesarius hat das Leben und Sterben des Kölner Erzbischofs Engelbert beschrieben und die reichste Legenden- und Wirklichkeitssammlung des Mittelalters in seinem Wunder-Dialog überliefert. Im Auftrag Konrads ließ er sich bewegen, auch Elisabeths Leben unmittelbar nach ihrer Kanonisierung und der feierlichen Erhebung ihrer Gebeine zu beschreiben. Dieses *Leben der heiligen Elisabeth* ist soeben in deutscher Übersetzung von Ewald Könsgen in den Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen (Marburg) erschienen. Dieser Mittellateiner stammt aus Königswinter-Oberpleis, habilitierte sich in Bonn und lehrte zuletzt an der Marburger Universität. Parallel zu ihm hat seine Marburger Kollegin Monika Renner die später geschriebene Vita des Dietrich von Apolda bei jener Kommission herausgebracht, sodass wir ein farbiges zeitgenössisches Zeugnis haben, in dem sich Legendenbildung und Wirklichkeitssuche vermischen. Dabei ist Caesarius kölnisch-realistischer als Dietrich von Apolda. Könsgen: „Das ehrliche Unbehagen Caesarius' wird spürbar.“ Dennoch bestätigt dieser Text jene auch moderne Menschen ansprechende Wunder-Definition des Caesarius von Heisterbach: Wunder tragen sich „gegen den gewohnten Lauf der Zeit“ zu. Elisabeths Leben war gegen den gewohnten Lauf, ihre Wirkung ist es bis heute, von der inneren Einheit der Deutschen und der Ökumene in Thüringen und Hessen bis zur Hilfe für Kranke in aller Welt.

Heute würde kein evangelischer Landgraf von Hessen mehr ihre Gebeine rau-

ben. Das Leben Elisabeths bestätigt vielmehr den alten Satz, dass Gott auf krummen Zeilen gerade schreibt und Heilige keineswegs in einer heilen Welt leben und sterben oder sie verkörpern. Dies bezeugt Caesarius durch die Familiengeschichte. Von wegen gute alte Zeit oder glänzendes hohes Mittelalter der Stauer: Elisabeths Mutter Gertrud wurde 1213 auf einer Jagd ermordet. Ihr Schwager vertrieb sie nach dem Tod ihres Mannes von der Wartburg und machte ihr das Erbe streitig. Elisabeth trennte sich sogar um der Nachfolge Christi und der Nächstenliebe wegen von ihren kleinen Kindern. Sie konnte Beruf, Berufung und Familie nicht miteinander vereinen.

Bekannte Legenden

Caesarius überliefert widerspruchsvolle Geschichten, Tränen und Lächeln sind nah beieinander. Schon als Kind gab sie bei gewonnenen Pfennigspielen ihren zehnten Teil an arme Mädchen weiter. Um andere Kinder zu religiösen Gesten zu bewegen, sagte sie: „Wir wollen uns auf die Erde werfen und schauen, wer die Längere von uns ist.“ An Festtagen vor der Messe verzichtete sie auf die prachtvollen Ärmel ihres Gewandes, kleidete sich wie eine einfache Frau, erst recht während des Gottesdienstes selbst. Ihr Mann war mit ihr geistesverwandt. Er war nicht böse, als Elisabeths Mägde sie zum Gebet vereinbarungsgemäß in der Nacht weckten und dabei einmal an seinen statt an ihren Zehen zogen.

Caesarius zitiert Elisabeth, die zu ihrem Mann sagt: „Ich möchte, dass wir nur Land für einen Pflug und zweihundert Schafe hätten, sodass du das Land mit deinen Händen bebauen würdest und ich die Schafe melke.“ Daraufhin lacht der Landgraf und beglückwünscht sie wegen ihrer Schlichtheit: „Ach, Schwester, wenn wir Land für einen Pflug und zweihundert Schafe hätten, wären wir nicht arm, sondern reich.“ Diese Mentalität war bei

Hofe nicht wohlgelitten, die Wartburg war damals eine Glanzstätte des Minnesangs und des höfischen Scheins. Deshalb legten Höflinge dem Landgrafen nahe, auch mit anderen jungen Frauen zu verkehren. Aber der Landgraf wies sie ab: „Ihr Herren, wenn euch meine Gunst lieb ist, dann hütet euch, diese Bemerkungen mir gegenüber in Zukunft zu machen.“

Caesarius berichtet über viele Beispiele für Elisabeths direkten und vor Blut und Aussatz nicht zurückschreckenden Umgang mit alten und jungen Kranken. Er bestätigt die neben dem Rosenwunder bekannteste Legende, dass sie einmal einen verlassenen aussätzigen Jungen gewaschen und in ihr Bett gelegt hat. Überraschend kehrte der Landgraf zurück, sogleich führte ihn seine Mutter, die dabei die Züge der bösen Schwiegermutter an sich hat, in das Schlafzimmer und rief: „Hier zeige ich dir ein Wunder deiner Frau.“ Der Fürst trat ans Bett, riss die Decke weg, erblickte aber statt des Jungen ein Kruzifix. Die Rosenlegende: Elisabeth war so freigiebig, dass selbst ihr Mann verbot, weiterhin so viel zu verteilen. Einst ging sie mit einem mit einem Tuch überdeckten Korb von der Burg hinab. Als ihr Schwager sie sah, fragte er: „Was hast du in deinem Korb?“ „Rosen, Herr.“ Ungläubig sah Heinrich in den Korb und fand statt der erwarteten Brote frisch duftende Rosen.

Wunderwerke zum Nachahmen

Elisabeth half durch die Öffnung der landgräflichen Magazine während der großen Hungersnöte des Mittelalters. Sie gab Hilfe zur Selbsthilfe, indem sie Hemden, Schuhe und Sichel verteilter, „damit die Armen ernten und sich von der eigenen Arbeit ernähren können“.

Nach dem Tod ihres Mannes bemühten sich ihre Familie in Ungarn, ihr Onkel im Bischofsamt von Bamberg und ihre Tante, Äbtissin von Kitzingen, vergeblich um Rückkehr in die ungarische Heimat oder zumindest um eine neue Heirat. Sie folgte vielmehr Konrad nach Marburg, wo sie unterhalb der Stadt ihr Hospiz gründete und damit den Keim für die heutige Rolle Marburgs für die Nächsten- und Krankenhilfe legte. In Marburg lebte sie als Arme unter den Armen. Caesarius: „In einem grauen, eigentlich zu kurzen Mantel, der mit einem andersfarbigen Tuch verlängert war, auch die zerrissenen Ärmel des Hemdes waren mit einem andersfarbigen Tuch ausgebessert.“ Dennoch konnte sie von dem von Konrad gesicherten und doch noch erhaltenen Erbe immer wieder unmittelbar materiell helfen, auch wenn sie dabei Undank erntete.

Achthundert Jahre nach ihrer Geburt kann man Elisabeth an den beiden Brennpunkten ihres Lebens, Eisenach und Marburg, besonders intensiv begegnen. Aber auch in anderen Stationen ihres Lebens, vom heutigen Sachsen-Anhalt bis nach Franken, in die Slowakei und nach Ungarn. Die europäische Heilige wird gewürdigt durch Ausstellungen und lesenswerte neue Literatur. Nach den schon zitierten Werken von Reinhold Schneider, Ewald Könsgen und Monika Rener ist die Biografie *Elisabeth von Thüringen. Landgräfin und Heilige* von Ortrud Reber zu empfehlen. Das Elisabeth-Gedenken 1207 bis 2007 kann die Predigt des Caesarius nach ihrem Tod bestätigen: „Für die Heiligen in ihrer Herrlichkeit sind Wunder, die sie bewirken, nicht nötig, wohl aber für uns. Wunder machen nämlich Heilige nicht noch besser, wohl aber uns, wenn wir ihre Werke nachahmen.“